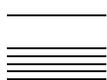


Falter

Juni 2012



Editorial

Unser neues Kapital

Liebe Leserin, lieber Leser

Man ist sich in der Schweiz einig: Wissen ist der zentrale Rohstoff unseres Landes, gut ausgebildete Menschen sind das Kapital für die Zukunft. Und der Kanton Zug macht es vor: Hier lohnt es sich zu investieren.

Rohstoff, Kapital, Investitionen: Diese Begriffe sind in unserer ökonomisierten Gesellschaft fast omnipräsent. Unsere Schule ist zwar kein börsenkotiertes Unternehmen, doch lassen Sie mich - als Gedankenspiel - die geläufigen Ausdrücke der Wirtschaft für einmal auf unsere Organisation übertragen.

Auch bei uns gibt es Anlegestrategien, Performance, Bilanzen, Investoren und andere Anspruchsgruppen. Der aktuelle Falter berichtet von wertvollem Kapital, das wir nachhaltig in unserer Firma anlegen wollen - von unseren Lehrpersonen. Von ihnen hängt ab, wie unser Kerngeschäft, der Unterricht, floriert, wie der Rohstoff Wissen vermehrt und zu Bildung verarbeitet wird. Unsere Ziele sind eine hohe Performance und kontinuierliche Gewinnsteigerung. Es sind unsere Lehrerinnen und Lehrer, welche bestimmen, wie unsere Stakeholder - allen voran unsere Schülerinnen und Schüler - im und durch den Unterricht am meisten profitieren können.

Im Schwerpunkt dieser Falter-Ausgabe geht es aber nicht um unser Gesamtkapital, sondern nur um unsere - sozusagen - Neuakquisitionen; um einen Zweig unseres Unternehmens, der sich in den vergangenen Jahren durch besonders grosses Wachstum ausgezeichnet hat.

Ausgestattet mit den zentralen Wertpapieren starten jung gebliebene neue Lehrpersonen und Junglehrpersonen ihre Karriere an der KSZ. Die Strategie ist für alle Kanti-Neulinge auf beiden Seiten des Pultes die gleiche: Wir heissen sie herzlich willkommen, wollen trotz grossen Herausforderungen, trotz Druck und Beobachtung einen guten Start ermöglichen, wollen die frisch im Geschäft Angekommenen gut begleiten, sie unterstützen, aber auch auf verschiedenen Ebenen seriös prüfen und Erfolge transparent zurückmelden. Der Schwerpunkt vermittelt einen Einblick in diese Massnahmen und Anstrengungen.

Das zentrale Unternehmensziel, das wir als Institution erreichen wollen, ist in der eidgenössischen Maturitäts-Anerkennungsverordnung festgehalten: «Ziel der Maturitätsschulen ist es, Schülerinnen und Schülern im Hinblick auf ein lebenslanges Lernen grundlegende Kenntnisse zu vermitteln sowie ihre geistige Offenheit und die Fähigkeit zum selbständigen Urteilen zu fördern.» Diesem Ziel sind wir als Mitglieder der Schulleitung und als Lehrpersonen verpflichtet. Nur auf diesem Weg gelangen wir zu einer maximalen Gewinnausschüttung zugunsten der Gesellschaft. Immer in der Mitte und am Ende eines Schuljahres ziehen wir Bilanz. Die Dividenden können dann ganz verschiedene Formen haben; eine besonders schöne ist beispielsweise die Fähigkeit und Fertigkeit unserer diesjährigen Maturandin Natalia Widla, aus einer Begegnung und aus Worten ein treffendes und überzeugendes Portrait zu schreiben.

Dr. Peter Hörler, Direktor KSZ



Seit bald einem Jahr an Bord: die neuen Lehrpersonen 2011/12.

Schwerpunkt

Die Neuen

Die Neuen kommen erst mal in die Vitrine. Das ist der zentrale Glasschrank im Foyer des Obergymnasiums, dort, wo täglich hunderte von Schülerinnen und Schülern, Lehrpersonen, Mitarbeiter und Schulleiter vorbeikommen, beim Anblick der Porträts kurz stutzen und – «Wer ist denn das?» «Nie gesehen.» «Ah, das sind ja die» – genau: die neuen Lehrpersonen.

Sie werden präsentiert mit Foto, Namen und kurzen Angaben zu mehr oder weniger originellen Stichworten: Mein Werdegang. Meine Familie. Mein Forschungsgebiet. Meine Schuhe.

So entsteht ein erster Eindruck. Aber die Namen muss man trotzdem ein paarmal üben, bevor man sie kann – zumindest die aus der eigenen Fachschaft. Es sind schlicht zu viele jährliche Neuzugänger, als dass man sie in nützlicher Frist beim Mittagessen kennenlernen könnte. Am nächsten Tisch sitzen immer noch Unbekannte. Jährlich sind es an die zwanzig, die neu an der Kantonsschule anfangen. Viele nur für ein Jahr oder zwei, eine Stellvertretung oder sonst einen Kurzeinsatz. Aber bei sieben Pensionierten allein 2012 und einem kontinuierlichen Wachstum der Schule bleiben auch viele da.

Das Ritual des Ausgestelltwerdens ist zumindest für die Betroffenen eine ambivalente Erfahrung. Zum einen wird man ziemlich unsanft an die Schulöffentlichkeit gezerrt, zum anderen zeigt sich gerade darin das Interesse der Schulgemeinschaft an den neuen Lehrpersonen. Es ist nicht egal, wer kommt.

Nicht nur in der Vitrine, auch im Unterricht werden die Neuen ausgiebig beobachtet. Zum einen werden sie in einem Mentorat betreut. Die Aufgabe der Mentorin bzw. des Mentors ist es dabei ausdrücklich nicht, die Neuen zu beurteilen. Die Aufgabe besteht vielmehr im Beraten, Coachen, Einführen in die zahlreichen Eigen- und Gepflogenheiten der Kantonsschule Zug. Zum anderen gibt es die Schulbesuche durch Fachvorstand und Schulleitung. Bei Lehrpersonen, die noch in der Ausbildung stehen, kommen Besuche im Rahmen des Praktikums hinzu. Wenn sich die neue Lehrperson um eine unbefristete Anstellung bewirbt, werden die Besuche noch intensiviert: Nun sitzen die Mitglieder der Vorschlagskommission hinten im Schulzimmer und notieren eifrig, während die Neuen vorne schwitzen.

Die neuen Lehrpersonen werden sehr genau beurteilt, bis sie einen unbefristeten Vertrag erhalten und sich fortan quasi zum Inventar der Schule zählen dürfen. Die Kantonsschule Zug ist ein Gymnasium, das hohe Ansprüche an seine Qualität stellt. Entsprechend hoch sind die Erwartungen an die Neuen. Und entsprechend stolz dürfen sie darauf sein, wenn sie es hier schaffen. Die hohen Ansprüche sind nicht Ausdruck von Standesdünkel, sie haben ihren Grund. Man weiss es seit langem und Studien bestätigen es in schöner Regelmässigkeit: Für den schulischen Erfolg unserer Gymnasiastinnen und Gymnasiasten spielen die Lehrpersonen eine Schlüsselrolle. Es lohnt sich also, an dieser entscheidenden Stelle genau hinzuschauen.

Dabei geht es nicht nur um die Qualität des Unterrichts. Die neu eintretenden Lehrpersonen sind nicht nur Fachlehrkräfte, sie sind auch Trägerinnen und Träger der Schulkultur, die hier gelebt wird. Der Umgang mit den Jugendlichen, der freundliche Gruss im Gang, das Teamwork – das alles gehört dazu.

Gegenwärtig findet ein eigentlicher Generationenwechsel statt. Die «Gründergeneration», die Neuen der Siebziger Jahre, geht in den Ruhestand und macht Platz für – ja wofür den eigentlich? Für den berühmten frischen Wind? Viele, die jetzt oder demnächst in Pension gehen, haben klare Vorstellungen, wie die Neuen zu sein haben: mindestens engagiert, wie es in jeder Annonce heisst, aber lieber noch innovativ und voller Reformpläne, wie die Schule neu zu erfinden sei. Aber eben, wenn der frische Wind dann allzu stürmisch bläst – item. Es ist nicht leicht für die Neuen.

Der eigentliche Prüfstand, auf den man sich als Lehrerin oder Lehrer begibt, sind aber nicht die Vorgesetzten – es sind die Schülerinnen und Schüler. Es gilt, sich im Alltag im Schulzimmer zu bewähren. Das ist eine grosse Herausforderung. Gymnasiastinnen und Gymnasiasten gehen wenig zimperlich und schon gar nicht pädagogisch mit den Neuen um. Das ist der Reality-Check, dem sich alle, welche die Seite wechseln hinters Lehrerpult, zu stellen haben. Gleichzeitig sind diese realen, ungeschminkten – na gut, auch geschminkten – Schülerinnen und Schüler das berufliche Lebenselixier von Lehrerinnen und Lehrern. Wem es hier, im Umgang mit unseren Jugendlichen,

nicht irgendwie den Ärmel reinzieht, wird vielleicht doch nicht glücklich werden in diesem Beruf.

Die Anfangsphase im Lehrerberuf wurde auch schon «Survival Stadium» genannt. Da kommen die Neuen, frisch ab Presse sozusagen, und dann kommt der Praxisschock. Den gilt es erstmal zu überleben. Wer als Lehrperson ehrlich zurückdenkt, wird sich erinnern, dass man am Anfang vor allem mit sich selbst beschäftigt ist: «Wie krieg ich 45 Minuten über die Bühne, ohne dass die Lektion abstürzt?» Viele Berufsanfängerinnen und –anfänger starten mit einem kleinen Pensum. Man muss sich in vieles einarbeiten. Die erste Prüfung korrigieren! Mensch, die erste ungenügende Note setzen. Das tut weh. «Habe ich versagt? Habe ich schlecht unterrichtet?»

Zwar gewöhnt man sich an vieles. Man wird erfahrener, hoffentlich. Aber es liegt eben auch ein grosser Wert in der Unerfahrenheit. Ausserdem – und darin liegt die Lebendigkeit dieses Jobs –, schon morgen kann ein Streit mit einer Klasse ausbrechen. Kann eine Schülerin weinend aus dem Zimmer stürmen, kann ein Problem auftauchen, von dessen Existenz man nichts wusste. Schule geben ist nie eine sichere Sache. Es sind Menschen, die hier zusammenarbeiten, nicht Lernprogramme oder Automaten. Zum Glück.

Nicht nur die alten Hasen haben Erwartungen an die Neuen, auch diese selbst versprechen sich einiges von ihrem neuen Arbeitsplatz. Dominicq Riedo, der an der Uni Freiburg Gymnasiallehr-

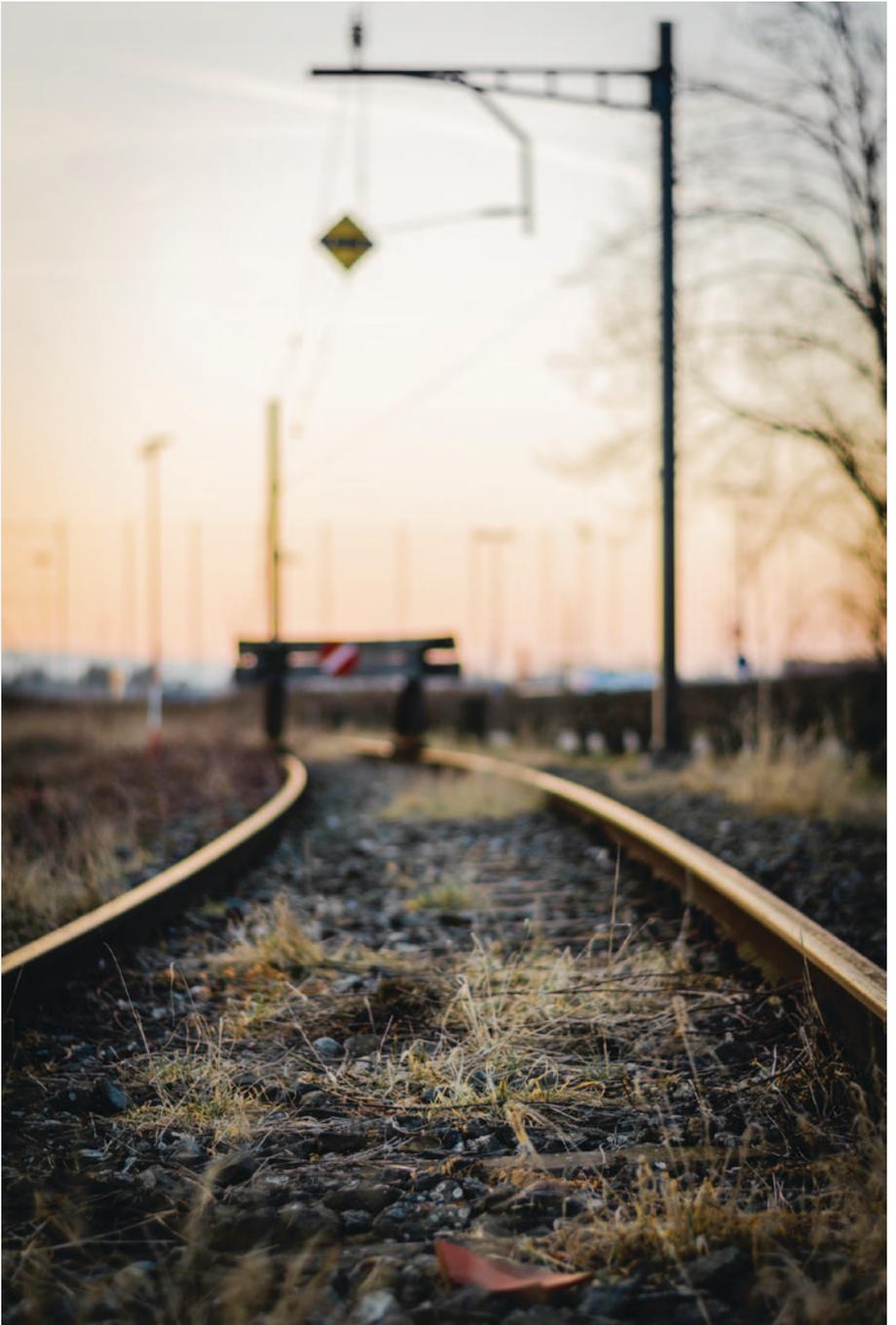
personen ausbildet, hat für seinen Artikel «Ich freue mich auf meinen Beruf!», erschienen im Jubiläumsband «Das Gymnasium im Land der Berufslehre», angehende Mittelschullehrerinnen und -lehrer befragt. An erster Stelle nannten die Befragten das Interesse an der Arbeit mit Jugendlichen und das Fachinteresse. Ebenfalls häufig genannt wurden die flexiblen Arbeitszeiten, insbesondere die Vereinbarkeit von Arbeit und Familie. Ferien und Freizeit spielen auch eine Rolle, der Lohn fand kaum Erwähnung.

Diese Einschätzungen bestätigt Georg Gerber, Deutschlehrer, der kürzlich als Hauptlehrer angestellt wurde. Zudem verweist er auf die angespannte Wirtschaftslage, in welcher die Sicherheit des Lehrerberufs zusätzlich attraktiv wird. Wie hat er den Einstieg erlebt? «Zu Beginn war ich vor allem mit didaktischer Abwechslung beschäftigt, damit die Schüler dranbleiben», sagt der Mittdreissiger, der von einer Assistenzstelle an der Uni Zürich an die Kantonschule Zug wechselte, zu Beginn mit einem kleinen Pensum. «Jugendliche müssen nicht immer Goethe und Schiller zuvorderst haben. Sie abzuholen, wo sie sind, ihnen mein Fach solide zu vermitteln, das ist mein Anspruch.» Würde er seine Jobwahl weiterempfehlen? «Wenn jemand gerne mit Jugendlichen arbeitet, auf jeden Fall. Wenn einen 16-Jährige nerven, besser nicht.» Georg Gerber hat zusammen mit anderen jungen Lehrerinnen und Lehrern angefangen. Sie arbeiten nicht nur zusammen, es entstehen auch neue Freundschaften.

So wachsen die Neuen hinein in unsere Schule. Sie bringen neue Impulse und führen Bewährtes fort. Sie sind up to date, voller Energie – und sie machen Anfängerfehler. Sie lehren und sie lernen. Ihnen gehört die Zukunft der Kantonschule Zug. Und sie dürfen sich freuen: Im neuen Schuljahr stecken nicht mehr sie in der Vitrine, sondern die neuen Neuen.

Andreas Pfister

Im Bild



Basil Koller, 4K, Siegerbild des Fotowettbewerbs zum Thema «Zeit»

Porträt



Valeria Rispoli

Auf dem richtigen Weg



Valeria Rispoli lacht. Gerade ist eine Erinnerung in ihr hochgekommen. Breit grinsend erzählt sie davon, wie ein Schüler in einer der ersten Klassen, welche sie unterrichtete, aus einer Wette heraus einen ganzen Haufen zu untersuchender Blätter verschlang. Damals wurde sie ziemlich wütend, heute kann sie herzlich über diesen Vorfall lachen. «Damals» heisst im Fall von Valeria Rispoli vor drei Jahren, denn solange unterrichtet die 30-Jährige an der Kantonsschule. Nach ihrem Biologiestudium an der Uni Zürich fing die junge Steinhauserin vorerst als Vertretung an der KSZ an; heute erteilt sie nicht nur das Grundlagen-, sondern auch das Ergänzungsfach Biologie.

Die Kantonsschule war Valeria Rispoli bereits vertraut – schliesslich war sie selber als Schülerin hier ein- und ausgegangen. «Ich war im Typus mit Spanisch; in Biologie war ich weder besonders gut noch besonders schlecht.» Das Interesse für die Wissenschaft und die Forschungsneugier liessen sie aber nicht los. Bereut hat Valeria Rispoli ihre Studienwahl nie, auch nicht, dass sie nicht in der Forschung geblieben ist, sondern sich für den Lehrberuf entschieden hat. «Doktorieren war jederzeit eine Option, aber ich konnte mir schon immer gut vorstellen, Lehrerin zu sein und mein Wissen und meine Begeisterung an die Schüler weiterzugeben.» Ihr Forscherherz lebt sie derweil anderweitig aus. Valeria Rispoli taucht gerne, kümmert sich um ihr Meerwasseraquarium und hat sogar kürzlich mit zwei Freundinnen zusammen das Unternehmen Javaris Forschungsreisen auf die Beine gestellt. «Wir bieten inter-

essierten Menschen die Teilnahme an biologischer Feldforschung, zum Beispiel in einer Orang-Utan-Forschungsstation in Uganda.» Ihre Hobbys und Projekte bieten Valeria Rispoli einen guten Ausgleich zum Lehrberuf; dieser ist nämlich entgegen einer weit verbreiteten Ansicht gar nicht so wenig anspruchsvoll. «Die Ferien waren für mich nie ein entscheidendes Argument, aber jetzt, wo ich merke, wie viel Aufwand dieser Job auch neben den regulären Unterrichtsstunden mit sich bringt, bin ich schon sehr froh darum.»

Es sind vor allem die Wissbegierde und das Interesse der Schülerinnen und Schüler, die Valeria Rispoli in ihrem Beruf antreiben und motivieren. «Wenn ich sehe, wie die Jugendlichen Fortschritte machen und das Gelernte auch praktisch umsetzen, dann macht mich das stolz und zeigt mir, dass ich etwas richtig gemacht habe.» Denn zu merken, wie man «es» als Lehrerin oder Lehrer richtig mache, das sei vor allem am Anfang eine Hürde gewesen. «Zu akzeptieren, dass es immer Schülerinnen und Schüler geben wird, die einen uncool oder blöd finden, das ist ein wichtiger Schritt auf dem Weg zum Lehrersein.» Auch sie habe sich am Anfang damit schwergetan und immer wieder abgewogen, ob sie sich als streng, locker oder ganz cool präsentieren soll. «Man muss einfach sein, wie man ist, und sich nicht verstellen. Schüler merken sofort, wenn ein Lehrer nur so tut als ob.» Mittlerweile, so sagt sie, habe sie ganz gut gelernt, ihr wahres Ich vor den Klassen nicht zu verstecken, aber wenn es sein muss, auch einmal hart durchzugreifen. Sowieso, findet Valeria

Rispoli, sollte ein Lehrer oder eine Lehrerin mehr Respektsperson als Kollege oder Kollegin sein, auch wenn das heutzutage immer näher zusammenrückt. «Wenn ich Freundschaftsanfragen von Schülern auf Facebook erhalte, dann sehe ich da schon einen Unterschied zu meiner Schulzeit.» Die Schülerschaft sei eben offener und kontaktfreudiger geworden. Als Mangel an Respekt sieht Valeria Rispoli dieses veränderte Lehrer-Schüler-Verhältnis aber keineswegs an. «Das ist halt einfach anders heute.» Überrascht war sie trotzdem, als sie sich einmal nach dem Ausgang in Luzern mit ein paar Jugendlichen ein Taxi teilte und erst während der Fahrt merkte, dass einer davon ihr Schüler war. «Ich sass vorne und einer der Jugendlichen fragte: (Wer bist denn eigentlich du da vorne?) Ich drehte mich um und antwortete: (Hallo, ich bin Frau Rispoli, deine Biologielehrerin.)» Die Situation war so komisch, dass der Taxifahrer anhielt, weil er lachen musste.

Gut lachen hat Valeria Rispoli auch mit ihren Arbeitskolleginnen und -kollegen. Schon in der kurzen Zeit, welche sie an der KSZ unterrichtet, hat sie intensive Freundschaften aufbauen können. Konkurrenzkampf, wer denn der beliebteste und beste Lehrer sei, gebe es keinen. «Aber wenn ein anderer zum Beispiel eine super Lektion entwickelt hat, dann motiviert das schon dazu, selber an sich zu arbeiten.» Und das will Valeria Rispoli weiterhin. «Ich möchte nicht eine Lehrerin werden, die während 20 Jahren immer dieselben Blätter aus der Schublade holt.» Sie müsse zwar nicht jedes Mal das Rad

neu erfinden, aber vor allem in der Biologie sei es wichtig, stetig nachzurüsten. Auch auf den Einsatz von multimedialer Technik würde sie im Unterricht auf Dauer nur ungern verzichten. «Ich zeige manchmal sogar Youtube-Videos, denn zur Biologie hat es da so viele geniale Sachen.» Valeria Rispoli will eine gute Lehrerin sein, und bis jetzt ist sie auch ganz zufrieden mit dem, was sie erreicht hat. Es sind schon die kleinen Erfolge, die ihr jeden Tag bestätigen, den richtigen Beruf gewählt zu haben. Und auch die richtige Richtung: «Was mich an der Biologie fasziniert, ist diese Kombination aus Fortschritt und absoluten, bestehenden Konstanten.» Einige Konstanten hat Valeria Rispoli auch in ihrem eigenen Leben. Sie wohnt immer noch in Steinhausen, arbeitet an derselben Schule, welche sie auch als Schülerin besucht hat, und im Sommer heiratet sie in Italien, der ursprünglichen Heimat ihres Vaters, zu der sie einen engen Bezug hat: «Ich brauche diese Konstanten, ich bin nicht der Typ, der jeden Monat den neusten Kick sucht.» Und so bleibt Valeria Rispoli auch weiterhin dran – am Lehrberuf, an ihren Projekten, an ihrem Leben. Stets mit dem Ziel vor Augen, aus allem das Beste herauszuholen. Sie selbst sagt: «Ich glaube, ich bin auf dem richtigen Weg.»

Natalia Widla, 6E

Ticker

Juni 25. / 26. Konzert Zuger Jugendorchester, 20.00 Uhr, Theater Casino
28. Maturafeier, 16.30 Uhr, Waldmannhalle Baar
29. Diplomfeier WMS, 16.30 Uhr, Aula
Studienwahlworkshops 5. Klassen (29. Juni – 6. Juli)

Juli 4. Chorkonzert Musikschule Zug, 19.00 Uhr, Theater Casino
6. Schlusskonferenz (nachmittags unterrichtsfrei)
7. Beginn Sommerferien

August 20. Schulbeginn

September 5. / 12. Kultur 12: «Zeit - Zelle - Zirbeldrüse», Vortrag,
20.00 Uhr / 12.30 Uhr, Aula
26. Kultur 12: «Die Entropie, das liebe Vieh», Vortrag, 12.30 Uhr, Aula

ferner - Jeden Montag in der Neuen Zuger Zeitung:
U20 - Kolumnen von Kantonsschülerinnen und -schülern
- Jeden Freitag, 7.45 - 08.45 Uhr auf www.radioindustrie.ch
Frühstunde - die Radiosendung der Kantonsschule

Falter online - Bilder vom Sporttag 2012
www.ksz.ch
(→ Aktuell, → Falter)

Kontakt Kantonsschule Zug, Lüssiweg 24, Postfach 2359, 6302 Zug
Telefon +41 41 728 12 12 / info@ksz.ch / www.ksz.ch

im Facebook sein (webspr.)
Der Duden hat bereits eine Meinung zu Facebook und sagt, dass die «Webseite eines internationalen sozialen Netzwerks» ohne Artikel gebraucht werde. Unsere Schülerinnen und Schüler (und viele Lehrpersonen) sind also «bei Facebook» oder «auf Facebook». Vereinzelt hört man aber von Jugendlichen Sätze wie: «Bist du im Facebook?» Diese Verknüpfung von Präposition und Artikel ist auch hübsch und vielleicht ein Zeichen von Sprachnostalgie. Man ist so vertieft ins virtuelle Buch, wie man früher ins reale war – so richtig «drin» eben.

auf dem Radar haben (schulspr.)
Nicht im Stammbuch oder auf Facebook – auf dem Radar hat man heute offenbar Dinge, die man nicht vergessen sollte, weil sie unweigerlich auf einen zukommen. Es vergeht kaum eine schulische Besprechung, in der nicht die Rede von einem Projekt ist, das irgendjemand auf irgendeinem Radar hat. Die Metapher hat etwas Beruhigendes: Wir können bequem verfolgen, wie die Dinge sich uns in schönen Punktmustern nähern. Und was zu schnell kommt, verschwindet vielleicht vom Radar, weil es hängen geblieben ist – in der Radarfalle.

Flattersatz

Allzeit korrekturbereit

«Nein, da haben Sie unrecht, es ist nämlich so ...» Es gibt Situationen, da muss einfach deutsch und deutlich gesagt werden, wie die Dinge stehen, damit alles seine Richtigkeit hat. Und das mit der Richtigkeit ist mir als Lehrerin wichtig. Von Berufes wegen. Ich gebe zu: Ich bin eine Besserwisserin – in einem Streit nannte mich mein Mann auch schon Klugscheisserin. Ich habe diesen Reflex, Leute zu korrigieren, wenn sie falsch liegen oder wenigstens nicht ganz richtig.

Das kann überall passieren. Ich schreibe E-Mails an Redaktionen, wenn in der Zeitung wieder einmal die Bilder verwechselt worden sind, oder füge bei unserem Veloparkplatz diskret die Akkusativendung «en» hinzu, wenn es heisst: «Hier kein Karton lagern.» Es ist schon vorgekommen, dass ich bei einem Abendessen mit Freunden vom kulinarischen Genuss ablenken musste, weil es doch einfach in den Ohren schmerzt, wenn jemand ständig von einem «Hack-Schtiik» spricht. Apropos Steak (es heisst «Stejk»): Die Worcestersauce spricht man im Fall nicht «Wörtschester» aus, sondern ungefähr wie «Wuster». Einfach, damit das einmal gesagt ist – prophylaktisch korrigiert gewissermassen. Meine guten Freunde wissen: Ich kann nichts dafür. Mein Korrekturreflex ist eine klassische *déformation professionnelle*. Wer Woche für Woche stundenlang fehlerhafte Arbeiten korrigiert, kann nicht einfach so abschalten. Ein Freund von mir meinte einmal: «Man kann einen Lehrer aus dem Schulzimmer nehmen, aber das Schulzimmer nicht aus dem Lehrer.» Die Welt als Schulzimmer – darin liegt

eine gewisse Tragik (wenn auch nicht ganz so viel wie in den grossen Dramen der Weltliteratur).

Übrigens bin ich kein Einzelfall an unserer Schule. Aber das darf man nicht zu laut sagen. Was glauben Sie, wie beleidigt einige Kolleginnen und Kollegen waren, als vor ein paar Jahren ein Referent an einer Fortbildung meinte, wir Lehrpersonen seien von Haus aus «defizitorientiert»? Was, ich, defizitorientiert? Ich bin doch der ganzheitliche Förderer in Person, hiess es da selbstverständlich bei jedem. Dabei ist schon auffällig, wie kritisch und allzeit korrekturbereit wir sind, wenn uns jemand an Konferenzen sein Projekt präsentiert. Obwohl wir im Grunde ja alle wissen, dass Korrigieren viel einfacher als Korrigiertwerden ist. Das merke ich, wenn mich Schüler auf einen Lapsus hinweisen. Oder eben – noch schlimmer – Kolleginnen und Kollegen. Es ist nicht leicht, kritische Bemerkungen als produktive Auseinandersetzung mit der eigenen Arbeit zu sehen. Ich arbeite daran – und vielleicht schaffe ich es ja, irgendwann auf Kritik und Korrekturen zu reagieren, wie es das Lehrbuch fordert: mit einem Dank. Also: Korrigieren Sie mich bitte. Wenn ich denn tatsächlich einmal falsch liegen sollte.

Béa R. Naise